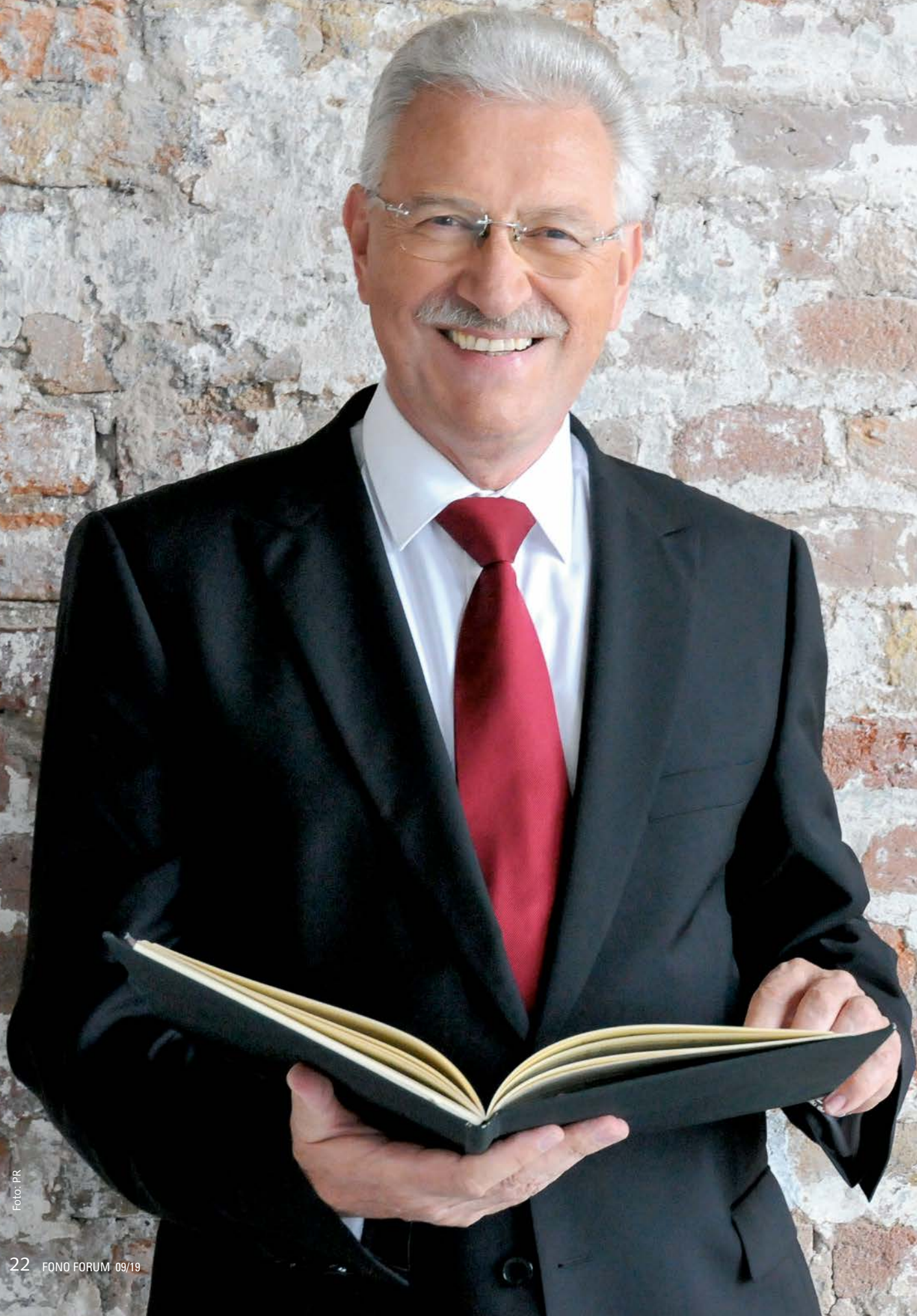




Ein *Bass* für *Bach*

Kein Sänger hat so viel Bach gesungen wie der Bass-Bariton **Klaus Mertens**. Kurz nach seinem 70. Geburtstag wurde der höchst aktive Rheinländer mit der Bach-Medaille der Stadt Leipzig ausgezeichnet.

Von Arnt Cobbers

Daran merkt man die alte Schule: Kurz nachdem ich ihn per Mail um ein Interview angefragt hatte, klingelte mein Handy. Er freute sich über die Anfrage – und per Telefon fänden wir sicherlich viel schneller einen Termin. Wenig später besuchte ich ihn dann in seinem wunderschön gelegenen Haus über dem Rheintal südlich von Bonn. Wüsste man es nicht, käme man nicht auf die Idee, dass Klaus Mertens gerade 70 geworden ist. Seine Stimme wirkt gleichsam alterslos – und so ist es kein Wunder, dass der Bass-Bariton immer noch vielbeschäftigt ist mit Konzerten und CD-Aufnahmen.

Herr Mertens, gibt es eine Bach-Kantate, die Sie noch nicht gesungen haben?

Nein, ich kann mit Fug und Recht bestätigen, dass ich alles, was Bach für meine Stimme geschrieben hat, als CD eingespielt und im Konzert gesungen habe – vieles sogar mehrfach. Es ist also durchaus ein Alleinstellungsmerkmal, ermöglicht durch dieses Wahnsinnsprojekt mit Ton Koopman. Darauf bin ich auch ein bisschen stolz.

Aber bei Telemann gibt es auch für Sie noch viel zu entdecken, oder?

O ja, mit Telemann bin ich ständig beschäftigt. Allein im letzten Jahr sind mehrere Telemann-CDs mit Ersteinspielungen herausgekommen.

Ist es Zufall, dass Bach und Telemann Ihre Diskografie dominieren?

Ganz sicher nicht. Mit Bach bin ich als Zehnjähriger zu Hause in Kleve in Kontakt gekommen durch eine LP, die wir in unserem Phonobestand hatten. Das war ein Weihnachtsoratorium aus

te: Der macht es so, wie es sein muss. Dann bekam ich in der Mittelstufe des Gymnasiums einen neuen Musiklehrer, der zugleich ausgebildeter Sänger war, Bariton. Er baute mich in Schulkonzerte ein und brachte mir erste Dinge technischer Art bei. Bei mir entwickelte sich fortan der star-

„Bachs Weihnachtsoratorium könnte ich 365 Tage im Jahr singen.“

den 50er-Jahren mit dem Württemberger Kammerorchester und einem bis heute von mir hoch verehrten Bach-Sänger, Jakob Stämpfli; diese LP hat das Bach-Virus in mir ausgelöst. Ich habe immer wieder dieses WO gehört und war ganz fasziniert von der Musik und von diesem Bass-Sänger. Ich spür-

ke Wunsch, Sänger zu werden. Wir führten in der Schule zum Beispiel Telemanns Schulmeister-Kantate auf; seitdem hat mich auch Telemann nicht mehr losgelassen. Ich finde ihn einen hochinteressanten und völlig zu Unrecht „unterbelichteten“ Komponisten. Im Gesangsstudium kam dann sehr

bald die „Großer Herr“-Arie an die Reihe; immer noch hatte ich dabei meinen idealen Bach-Sänger Jakob Stämpfli im Hinterkopf. Meine Gesangslehrerin schickte mich übrigens als erstes zu einem Schauspieler: Lerne erst einmal richtig sprechen. Ich habe mich gewehrt, ich wollte doch singen! Aber heute bin ich ihr unendlich dankbar. Ich bin ja jetzt 70 und habe so viel zu tun wie nie zuvor. Dauernd werde ich gefragt: Wie machen Sie das, die Stimme klingt so jung? Ich habe das meiner Lehrerin zu verdanken, dieser klugen Frau. Und dem Schauspieler, der für den richtigen Stimmsitz sowie für die ökonomische Nutzung des Stimmapparats gesorgt hat. Sie können heute noch Sänger, Lehrer oder Pfarrer

„Sänger werden? Mach was Richtiges, werde Arzt, Jurist oder Lehrer!“

werden ohne eine Stunde Sprecherziehung – das ist völlig inakzeptabel. Nach dem Abschluss meines Studiums wusste ich: Die Oper ist nicht mein Ding. Aber Lied, Oratorium, Konzert – sehr gerne! Und Aufnahmen! Und so ist es gekommen. Inzwischen habe ich rund 210 CDs auf dem Markt, ich konnte mir viele Wünsche erfüllen, auch die Gesamteinspielung mit Kopman ist ja kein Zufall.

Aber zunächst haben Sie als Lehrer gearbeitet.

Mein Vater war mit meinem Berufswunsch überhaupt nicht einverstanden. Wir waren eine musikliebende Familie, jeder spielte ein Instrument, wir sangen. Aber dass der älteste Sohn Sänger werden wollte, das wollte der Beamte nicht hören. Mach was Richtiges, werde Arzt, Jurist oder Lehrer!, war seine Antwort. Das war 1968, damals war man noch auf Sicherheit bedacht – und man hörte auf seine Eltern. Also habe ich in Aachen ein

komplettes Lehrerstudium absolviert mit den Fächern Musik, Deutsch, Religion und parallel an der Musikhochschule ein komplettes Gesangsstudium. Anschließend war ich 13 Jahre lang Lehrer. Ich war jung verheiratet und darum besorgt, dass alles gut läuft. Ich bekam sofort eine Stelle, mitten in Köln, und arbeitete dort gerne und mit vollem Einsatz. Aber wegen der Sprecherziehung hatte ich auch abends noch Stimme und sang dann inkognito Konzerte. Im Extremfall holte mich meine Frau von der Schule ab, brachte mich zum Flughafen, ich flog nach Berlin, sang in der Philharmonie, nahm am nächsten Morgen um halb sechs die erste Maschine zurück und war um acht wieder in der Schule. Niemand wusste etwas davon, das war mir ganz wichtig. Den Namen Klaus Mertens auf den Plakaten hat niemand mit mir in Verbindung gebracht. Köln war damals die Hochburg der Alten Musik, es passierte viel Großartiges mit Peter Neumann, Hermann Max und anderen. Nur an Tourneen konnte ich mich kaum beteiligen wegen der Schule. Deutlich wurde aber: Es wird klappen, wenn ich die Schule mal aufbebe.

Warum haben Sie den Absprung dann nicht früher gewagt?

Wegen der Verantwortung für die Familie. Ich hatte ja meine Erfolge als Sänger und viel Freude daran. Aber immer inkognito. Obendrein war ich inzwischen Schulleiter geworden, und es blieb mir ganz wichtig, dass man mir nie etwas vorwerfen konnte. Alles lief auch gut, bis mich eines Tages eine Kollegin ansprach. Ich sei ja so an Musik interessiert, ihr Sohn sänge in einem großen Oratorienchor, sie hätte eine Karte übrig für das Konzert nächste Woche in der Philharmonie. Da musste ich ihr dann sagen: Ich bin sowieso da. Nun war es also raus. Und es kam dann so, es wie ich es erwartet hatte: Die Hälfte des Kollegiums fand das ganz toll, der Chef singt solo in der Philharmonie. Die anderen gingen

sofort auf Distanz und argwöhnten: Zeigt er jetzt weniger Einsatz? Mir war klar: Jetzt muss ich mich verabschieden. Das war natürlich ein gewichtiger Schritt, mit 38 Jahren, quasi ohne Netz und doppelten Boden. Wäre ich am nächsten Tag krank geworden ... Aber es ist gut gegangen: Es kamen nun auch Anfragen von auswärts, auch der Kontakt zu Koopman und seiner Frau

und Ton Koopman – eine Kompilation aus der Gesamteinspielung.

Wenn man sich Ihre Diskografie und Ihren Konzertplan anschaut, stellt man fest: Sie singen eine große Bandbreite von Monteverdi bis zu Uraufführungen. Und doch denkt man bei Ihrem Namen sofort an Barockmusik.

Foto: G. Mothes



Tini wurde immer intensiver. Seit 1979 arbeiten wir schon zusammen.

Eine Seelenverwandtschaft?

Das kann man vielleicht so sagen. Wir wissen, was wir aneinander haben, wir verstehen uns blind. Aus Anlass unseres 40-jährigen Jubiläums haben wir auch eine Spezial-CD produziert, die inzwischen auf dem Markt ist. Mich selbst habe ich zum 70. Geburtstag und zum Bachpreis mit einer CD beschenkt: die vier Bass-Solokantaten von Bach, mit Amsterdam Baroque

Das ist auch heute noch manchmal ein Problem für mich. Ich steckte für viele in der Schublade „Alte Musik“; sie konnten sich einfach nicht vorstellen, dass der Mertens auch den Elias singt oder Brahms oder gar Giselher Klebe. Zum Beispiel war ich schon ganz früh bei der EMI an der Gesamteinspielung der Mozart-Messen beteiligt. Als junger Mann dachte ich eine Zeit lang, die Alte Musik sei mein Elixier. Es ist ja auch ein begeisterndes Gebiet: Es herrscht immer eine gute Atmosphäre bei den Proben – man

Über 200 CDs hat Klaus Mertens aufgenommen, darunter die Gesamtwerke von Bach und Buxtehude, aber auch „Die Winterreise“ und Lieder von Haydn, Brahms, Reger und Schoeck.

hat mit wunderbaren Musikern zu tun, keiner schaut auf die Uhr, alle haben Freude und den Wunsch, den Intentionen des Komponisten so nahe wie möglich zu kommen.

Ihre Stimme passt perfekt zur Alten Musik. Singen Sie Romantik anders?

Ja! Sie können den Elias nicht in barocker Manier singen, Sie öffnen die Stimme ganz anders. Das Verdi-Re-

gen Antworten zu geben, wie z. B. die Kirchen, dies heute nicht mehr leisten. Und ich behaupte, dass Bach noch heute Antworten zu geben vermag. Ich erinnere mich ganz besonders an ein Konzert beim Bachfest in Köthen. Ton Koopman und ich musizierten ein Konzert ausschließlich mit Schemelli-Liedern. Die Agnuskirche war voll, niemand verließ das Konzert in der Pause, und am Ende war die halbe Kirche in Tränen. Das war auch für uns ein völlig überraschendes Erlebnis. Offenbar erhielten auch hier die Zuhörer Antworten auf ihre Fragen. Sogar der Pfarrer äußerte: „Was Sie da bewirkt haben, das können wir nicht.“ Oder denken Sie an die Matthäus-Passion und viele Kantaten; diese beeindruckten die Menschen heute wie damals. Die Radiosendungen mit Bach-Kantaten sonntags morgens sind für viele Leute ein Gottesdienst-Ersatz.

Noch ein Themenwechsel: Wie viele Freiheiten haben Sie als Oratorien-sänger?

Die Erfahrung ist: Je überzeugter ich zur Probe komme mit einem Konzept, umso dankbarer wird es angenommen. Dann braucht man auch weniger Probenzeit. Mit Ton Koopman verstehe ich mich blind. Und wenn andere mich einladen, wissen sie warum. Es ist auch Aufgabe des Dirigenten, die Mitwirkenden klug auszuwählen und zu wissen: Der Mertens kommt mit einem Konzept. Auch das ist ein Reiz an diesem Beruf: Ich lerne immer neue Aspekte kennen – und immer neue Werke. Als Student dachte ich: Eines Tages habe ich die großen Oratorien im Repertoire, hole sie dann nur noch aus der Schublade, wenn der Anruf kommt. Das ist natürlich eine Illusion, vor allem bei eigenem höheren Anspruch. In Kirchenarchiven in Mitteleuropa fand ich z. B. wunderbare barocke Stücke von sogenannten Kleinmeistern; auch so entstanden viele meiner CDs. Wenn ich geeignete Bass-Solokantaten gefunden hatte, organisierte ich ein entsprechendes

„Mit Haydns ‚Schöpfung‘ können Sie mich wecken, das ist so wunderschöne Musik.“

quiem singe ich für mein Leben gern oder Dvoráks Stabat Mater; da setzt man die Stimme natürlich ganz anders ein, zieht alle Register ... Ich bin sehr auf das Wort fixiert, und mich hat schon immer begeistert, wie es Bach gelungen ist, Wort und Musik zu kombinieren – das habe ich in dieser Intensität und Meisterschaft auch bei Telemann oder Händel nicht gefunden. Ich sehe es als Geschenk des Himmels an, dass ich einen natürlichen Zugang zu Bachs Musik gefunden habe. Seine Rezitative sind zum Teil nicht einfach zu gestalten. Ich gebe auch Kurse und sehe, wie Studenten vor den Rezitativen stehen wie der Ochs vorm Berge. Dabei muss man sich einfach leiten lassen von der Sprache, etwas Mut gehört freilich auch dazu.

Wie wichtig ist Ihnen der Inhalt der Texte?

Sehr wichtig. Es ist schon erstaunlich, dass es diesen Bach-Hype gibt, die Bach-Gemeinde wird ja immer größer. Natürlich gibt es auch seine wunderbare Instrumentalmusik, aber das Meiste ist ja doch mit deutschen Texten versehen, und die scheinen die Menschen auch heute noch zu berühren. Ich glaube, dass viele Institutionen, die früher dazu da waren, den Menschen auf ihre existenziellen Fra-

Aktuelle CDs



Bach: Solo-Kantaten für Bass; Klaus Mertens, Amsterdam Baroque Orchestra, Ton Koopman; Challenge



Telemann: Geistliche Kantaten; Klaus Mertens, L'arpa festante, Rien Voskuilen (2017); dhm

Orchester, begeisterte ein Label und besorgte die Technik eines Senders. Früher wurden Ideen häufig sofort akzeptiert und umgesetzt, und man wurde auch noch dafür bezahlt. All dies hat sich grundlegend geändert.

Was ist der Reiz, bestimmte Werke immer wieder zu singen?

Mit Haydns „Schöpfung“ können Sie mich wecken, das ist so wunderschöne Musik, sie wird mir nie zu viel. Da brauchen Sie als Interpret nur zu „pflücken“, was der Komponist anbietet. Bachs Weihnachtsoratorium könnte ich 365 Tage im Jahr singen. Das gilt auch für Mendelssohns „Elias“, wo Sie als Bass-Sänger ständig zu singen haben und die ganze Bandbreite menschlicher Empfindungen zu gestalten haben. Das ist eine große Herausforderung. Aber wenn man es stimmlich kann, dann gibt es nichts Schöneres. Man wird „Elias“-süchtig.

Und warum machen Sie so gern CD-Aufnahmen?

Wir haben als Studenten eine Opernaufführung pro Jahr im Großen Haus in Aachen bewerkstelligt. In der Folge stand für mich fest: Ich bin keine „Rampensau“. Mein Wunsch war es schon immer, die Dinge ohne großen Firlefanz auf den Punkt zu bringen. Und das kann man sehr gut vor dem Mikrofon – oder beim Liederabend. Man steht mit dem Pianisten allein auf der Bühne, und das Konzert beginnt. Bis zu zehn Liederabende mache ich im Jahr – mehr kriegt man leider nicht mehr hin, die Veranstalter werden immer zögerlicher.

Wie viel Einfluss haben Sie bei einem Oratorium auf die Abmischung?

Bei den Koopman-CDs überhaupt keinen; aber ich habe nie schlechte Erfahrungen gemacht. Seine Frau Tini ist ja die Aufnahmeleiterin. Sie weiß genau, was Ton will und wie der Klaus klingen muss. Das war immer sehr befriedigend. Andere senden mir Erstschnitte zu und erwarten meinen Kommentar. Wenn eine neue CD herauskommt, von der ich keinen Schnitt gehört habe, mache ich ein, zwei Tage lang einen großen Bogen darum, das erste Hören ist dann immer spannend. Aber ich habe es noch nie erlebt, dass ich eine Aufnahme am liebsten hätte einstampfen lassen.

Und Sie nehmen noch gern auf?

Oh ja. Mich jetzt, nur weil ich 70 bin, in den Lehnstuhl zu setzen und Däumchen zu drehen, würde mir nicht in den Sinn kommen. Natürlich bedeutet Singen auch harte Arbeit, und das Reisen macht einen zeitweise mürbe. Aber die Konzerte, die Proben, die Aufnahmen – am Ende ist all dies wunderbar. Damit möchte ich unbedingt weitermachen. Ich habe nach wie vor ganz viel Freude an diesem wunderbaren Beruf. Amen. *(lacht)* ■

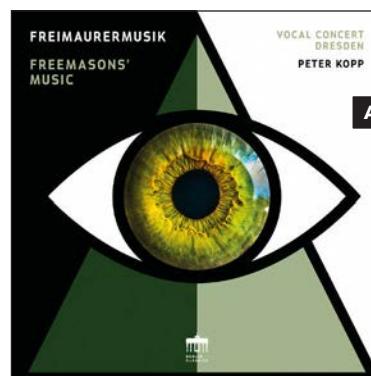
UNGLAUBLICHES, UNBEKANNTES UND UNGEHÖRTES



Ab 23.08.



Ab 23.08.



Ab 30.08.

Claire Huangcis Orchester-Debüt bei Berlin Classics! Sie kombiniert Chopins berühmtes 1. Klavierkonzert mit dem Pendant des weniger bekannten, aber mindestens genauso jugendlich-frischen Paderewski.

Zwei Profimusiker aus unterschiedlichen Welten beleuchten den genialen Leonard Bernstein. Sebastian Manz trifft auf Sebastian Studnitzky, Klassik auf Jazz, Klarinette auf Klavier & Elektronik.

Lenny hätte es ganz sicher geliebt!

Geheime Rituale, verborgene Symbole: Vocal Concert Dresden folgt der Spur der Freimaurerei zu ihren Anfängen im 18. Jahrhundert. Das Album hebt bisher ungehörte Schätze und gewährt einmalige Einblicke in die „Königliche Kunst“.